

an jedem Abend des Winters 3 Stückchen Holz gegeben wurden. Morgens, 6 Uhr, erhielt jeder Knabe eine Tasse Thee, und jeden Sonntag, im Voraus, für die kommende Woche 7 Stückchen Zucker, und 7 Dreier zu Brod. Was mir am Schwersten ankommt, schrieb Perthes seinem Schwarzburger Oheim, ist, daß ich früh nur eine Dreiersemmel habe, davon werde ich knapp satt. Nachmittags, von 1—8 Uhr, bekommen wir keinen Bissen, da heißt es hungern; doch ich denke, es soll sich geben. — Mittags und Abends aßen sie mit der Familie, reichlich und gut, aber schrecklich war für sie, besonders wenn fetter Beaten in Kürbisbrei aufgetragen ward, das Geseß, nach welchem schlechterdings Alles gegessen werden mußte, was auf den Teller gegeben wurde. Das „Er,“ mit welchem sie von den Kindern und selbst von den Dienstmädchen und Markthelfern angedredet wurden kränkte Perthes tief, aber freudig schrieb er: mir wird auch nicht das Mindeste zugemuthet, was meiner Ehre nachtheilig sein könnte; andere Lehrburschen müssen z. B. dem Herrn die Schnallen putzen, den Tisch decken, den Kaffee ins Gewölbe bringen, von allen dem bin ich befreit.“

Doch weitere Auszüge, so interessant sie sein dürften, möchten für den Umfang dieses Referats und des dafür bezeichneten Raumes nicht thunlich sein; ich hoffe, daß diese wenigen Zeilen schon so viel Reiz gegeben haben, daß Viele darauf hin das Buch selbst zur Hand nehmen werden.

Die ersten anderthalb Jahre war Perthes wenig anders als Laufbursche, der Knabe war aber in allen Leipziger Handlungen gern gesehen. Während einer 9wöchentlichen Krankheit war die zweite Tochter seines Lehrherrn, Friederike, ein Kind von 12 Jahren, seine Pflegerin. Von da ab trat ein freundliches Verhältniß zwischen Beiden ein, aus dem später bei Perthes die heftigste erste Liebe ward. Nach Rabenhorst's Abgang mußte Perthes dessen Arbeiten übernehmen, und ihnen gab er sich mit aller Liebe hin, so daß er bald seines Lehrherrn unbedingtes Vertrauen erwarb. Was P. als Buchhändler wurde, das wurde er ganz durch sich selbst. Noch vor Ablauf der Lehrzeit lernte den nun jungen Mann, Hoffmann aus Hamburg kennen, und dieser wünschte ihn für sein Geschäft zu erlangen; Böhme entließ also P. schon ein halb Jahr eher; bei einem feierlichen Mittagessen trat er an P. heran, gab ihm einen leichten Backenstreich, überreichte ihm einen Degen und nannte ihn Sie. So war die Lehrzeit beendet.

In Hamburg ging Perthes eine neue Welt auf. Das Geschäft seines neuen Principals war von bedeutendem Umfange und gab dem strebsamen P. viel Gelegenheit, tüchtige Kenntnisse zu sammeln, und machte ihn reich an Erfahrungen. Was nach 3 Jahren unsern P. schon bewog, ein eigenes Geschäft zu gründen, und wie ihm dies bei gänzlicher Mittellosgkeit gelang, das ist am besten in dem diesem Jahr (1796) gewidmeten eigenen Capitel selbst nachzulesen. Es möchte dasselbe für unsere jüngern Freunde manche Winke bei gleichem Vorhaben geben. Auch das Etablissementcirculaire wird uns mitgetheilt. P.'s. sicherer Blick zeigte sich hier auf das Glänzendste; das Etablissement, an welchem noch 3 andere Theilnehmer waren, nahm bald einen großen Aufschwung, und verschaffte sich weit und breit Bekanntschaften. Bald war Perthes mit den literarischen Notabilitäten Holsteins und des Münsterlandes auf das Innigste verbunden, mögen hier nur Jacobi, Claudius, die Stollberge, die Grafen Reventlow, Niebuhr, Hensler, die Fürstin Galizin genannt sein. Im Hause des Wandsbecker Boten erblühte ihm das Glück seines Lebens in dessen ältester Tochter, Caroline. Die Ehe wurde 1797 geschlossen und war gewiß eine der glücklichsten; so weit wir dieselbe in diesem Bande kennen lernen, so war Caroline ein Wesen, das unsere unbedingte Hochachtung erwirbt. — Von nicht geringem Einfluß auf den spätern Gang des Geschäftes war der Eintritt Johann Heinrich Besser's als Gesellschafter, nachdem die frühern Compagnons ausgetreten waren und P. eine Zeit lang alleiniger Besitzer war. Trotz der ungünstigsten Verhältnisse war die Handlung Perthes in Hamburg im blühendsten

Zustande, und Niebuhr nannte unsern P. scherzhaft den Buchhändler-souverain von der Ems bis an die Ostsee. Ja, als das Gerücht verbreitet war, mit P. stehe es schlecht, wurden ihm die ausgedehntesten Unterstützungen sofort bereitwillig angeboten. Als die Napoleonische Herrschaft über Deutschland hereinbrach, wandte sich P., der bis jetzt mehr in religiösen Regionen (der Galizin, der Stollberge u.) gelebt hatte, auch dem politischen Leben mehr zu, wozu ihn schon seine freundschaftlichen Verhältnisse mit Niebuhr, J. v. Müller u. A. führen mußten. Die Briefauszüge, die uns mitgetheilt werden, sind reich an den interessantesten Blicken in jene Zeit. Der Druck derselben lag schwer auf diesem freien Geiste, und er holte sich Trost und Erfrischung in Benvenuto Cellini's Leben, Robertson's Geschichte Karls V., Sismondi's italienische Republiken u.

Aus einem 1809 geschriebenen Briefe an Jacobi heben wir eine Stelle aus: „Der deutsche Buchhandel ist das einzige noch vorhandene Band, welches die ganze Nation umfaßt; ein Nationalinstitut ist er, frei aus sich selbst entsprossen u. jetzt beinahe allein unsere nationalen Eigenthümlichkeiten recht charakterisirend u.“ Was würde unser nun hingeschiedener P. sagen, wenn er noch unsere Tage erlebt hätte und die schönen Anträge der Herren Jung und Berends, in der Berliner Constituante und die Frankfurter Beschlüsse hätte vernehmen müssen? Wie würde ihm das Herz geblutet haben, wenn er hätte erleben sollen, wie Leute der deutschen Gelehrtenrepublik, von welcher er in demselben Schreiben weiter noch so begeistert spricht, so wahnsinnig darnach strebten, dies Band gewaltsam zu zerreißen! Was würde aus diesem von ihm hochgestellten Nationalinstitut, wenn jene dann zur Ausführung kämen? Der Tod hat dem Edlen diesen Schmerz erspart! Gott sei Dank, noch leben Männer, und noch sind die Regierungen noch nicht so verblendet, daß sie nicht noch auf hochherzige Männer vom Tache hörten. Hoffen wir das Beste!

Kehren wir nach dieser Abschweifung wieder zu unserer Biographie zurück, so kommen wir jetzt zu der höchst interessanten Stelle, wo uns das Nähere über die von Perthes 1810 gegründete Zeitschrift: „das vaterländische Museum“ mitgetheilt wird. P.'s. Bekanntschaften und die ihm allgemein gezollte Achtung machten es ihm möglich, seinen großen Plan so auszuführen, daß, als nach Verlauf eines Jahres der Druck der Fremdherrschaft die Fortsetzung dieser Zeitschrift unmöglich machte, dies Ereigniß als ein nationales Unglück betrachtet wurde! Nicht minder interessant ist auf Seite 219 u. f. die Schilderung des Drucks, der auf dem Buchhandel damals lastete, in seinen Specialitäten, und wie geschickt P. trotz dem die französischen Behörden zu täuschen wußte. Bei alle dem ging ihm der Muth und das Vertrauen auf Gott nicht verloren. Die freundlichen Verbindungen wurden immer ausgedehnter, der Briefwechsel mit Gleichgesinnten, wie Stefens, Fouqué, Reimer, Görres u. u., gewann immer mehr Ausdehnung. Wie sehr wird jedes patriotische Herz erquickt durch die Erzählung seines rastlosen Wirkens, nicht allein für die Befreiung Hamburgs von der Fremdherrschaft, sondern auch für die ganze deutsche Sache. Welche köstliche Perlen finden sich in den damals geschriebenen Briefen! Zieht man eine Parallele zwischen Damals und Jetzt, so fällt sie gewiß nicht zum Vortheil der Jetztzeit aus. Die edelsten Männer gaben Leib und Leben, Gut und Blut für eine Sache hin, die auch in unsern Augen noch immer als eine heilige erscheinen muß, wenn auch manche Helden der Neuzeit sie lächerlich zu machen suchen, und unsere Barrikadenkämpfer über jene Männer stellen wollen. P. war freisinnig, was zwar jetzt, wo man Demokrat sein soll, nicht mehr viel sagen will, es möchte sich aber schwerlich beweisen lassen, daß jenes Ringen und Kämpfen ein unedles war. Wie hoch muß der nicht ganz aller Vernunft ledige Mann jene Männer achten, die in ihren Briefen einen so edlen Patriotismus zu Tage legten und zur That werden ließen, ein so hohes Gottvertrauen, das heut zu Tage nicht mehr Mode ist, in sich trugen, daß sie darauf bauend dem Despo-